



Festschrift zum Jubiläum

**Vielfalt leben, Entwicklung
gestalten, Innovation fördern**

Der SKA

Vorwort ist 50+

Wir, die drei Geschäftsführenden des Sozialkritischen Arbeitskreises Darmstadt e.V. (SKA) freuen uns sehr, dass wir nun mit zweijähriger Verspätung doch noch das 50-jährige Jubiläum mit einem feierlichen Akt und vor allem einem großen Fest offiziell würdigen können.

Von den in diesem Dokument beschriebenen 52 Vereinsjahren wurde der SKA auch ein bisschen durch uns geprägt – immerhin blicken wir auf 32, 26 und 23 Beschäftigungsjahre im SKA zurück.

Auch die bis dato noch aktiven, ehrenamtlichen Vorstandsmitglieder begleiten und führen den Verein bereits seit vielen

Jahrzehnten. Teilweise begann der Kontakt als Jugendlicher, als Zivildienstleistender oder als einer der ersten Hauptamtlichen im Verein.

Nun übernimmt eine neue Riege aus jungen Vereinskolleg*innen die Geschicke und die Weiterentwicklung des SKAs. Umso mehr freut es uns, dass sich für diese verantwortungsvolle Vorstandsarbeit wieder engagierte und positiv motivierte Kolleg*innen gefunden haben.

Wir alle – inzwischen fast 300 Mitarbeitende, alter und neuer Vorstand und die Geschäftsführung – blicken voller Tatendrang in die Zukunft. Vieles steht noch

auf unserer Agenda und dies gehen wir gemeinsam an:

- Für den „SKA eigenen“ Nachwuchs aber auch für ein Darmstädter Stadtgebiet, welches noch Platzkapazitäten benötigt, möchten wir sehr gerne die Trägerschaft für eine Kindertagesstätte übernehmen;

- In der Kooperationspartnerschaft Jugendhilfe und Schule möchten wir sehr gerne mehr mitgestalten – aber vor allem auch Verantwortung übernehmen;

- Inklusions-/Integrationsarbeit braucht einen zeitgemäßen und rechtlich angemessenen Rahmen, der es den Akteur*innen

erlaubt inklusiv, d.h. ohne Barrieren, zu denken und zu handeln;

- Wir möchten in allen Bereichen mit unserer Arbeit gerne noch mehr ökologisch nachhaltig agieren und wirken und dies trotz finanzieller Abhängigkeiten;

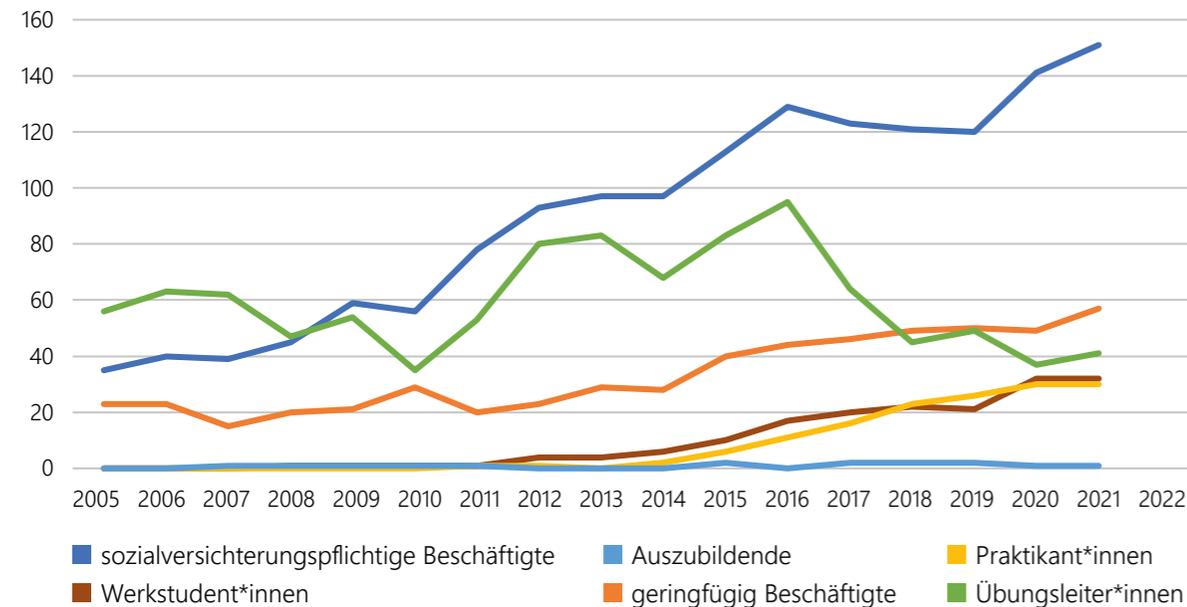
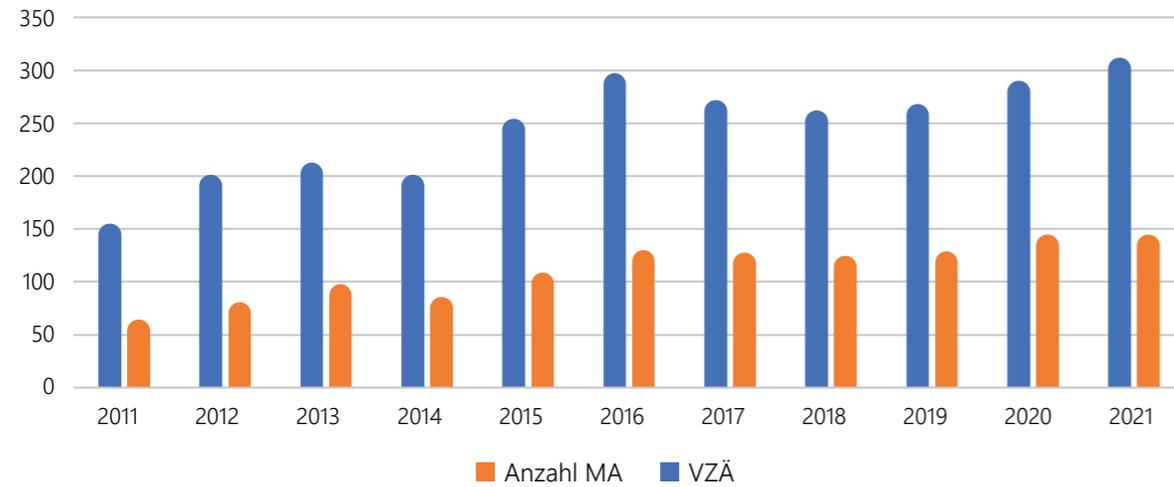
- Wir sind bestrebt, unsere Arbeitsinhalte sowie auch unsere Arbeitsstellen langfristig abzusichern und dabei eine angemessene und faire Vergütung für alle Mitarbeitenden zu gewährleisten;

- Wir sind offen für Neues... ein eigenes Haus, ein eigenes Gelände, spannende Gestaltungsmöglichkeiten, und vieles mehr ...

Ich wünsche dem SKA Gesundheit in jeder Hinsicht.



Anzahl Mitarbeitende „Vollzeitäquivalente“



Um den SKA-Überblick abzurunden, möchten wir sehr gerne auch einen kleinen Einblick in unsere Statistik geben.

Wir sind sehr stolz inzwischen für ca. 300 Beschäftigte zu einem verlässlichen und fairen Arbeitgeber herangewachsen zu sein.

Hinter diesen Zahlen verbirgt sich neben dem quantitativen Anstieg auch – so hoffen wir – mehr Qualität in der Art der Beschäftigungsverhältnisse.

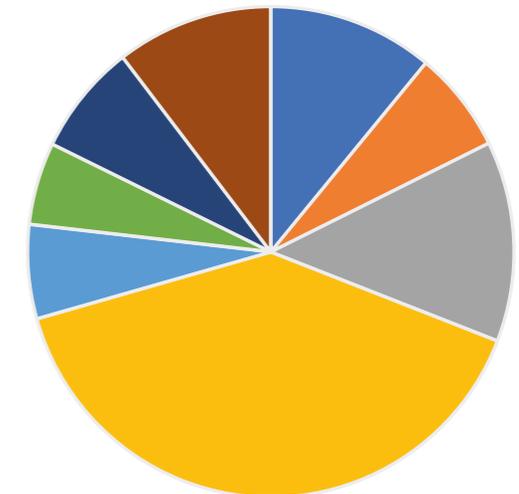
Rückblickend auf die letzten 52 Jahre hat der SKA sicher viel geleistet und dennoch stellen wir fest, dass mehr als genug zu tun bleibt.

In diesem Sinn blicken wir trotz Pandemie, Kriegsgeschehen in unmittelbarer Nähe, drohender Energie- und anderer Krisen, erschreckenden Naturkatastrophen und inzwischen spürbarer Inflation mutig, sozialkritisch und vor allem optimistisch in die Zukunft und versuchen die Dinge so zu sehen wie **Karl Valentin**:

„Ich freue mich, wenn es regnet, denn wenn ich mich nicht freue, regnet es auch.“

Ich wünsche dem SKA weitere erfolgreiche „52“ Jahre.

Arbeitsbereiche



- Migration und Flucht
- Ganztags Sek.1
- Jugendarbeit
- Schulsozialarbeit
- Horte
- Hilfen zur Erziehung
- PfdN, SKB und Ganztags Grundschule
- Geschäftsstelle

Für den nun folgenden geschichtlichen und sozialpolitischen Exkurs in die zurückliegenden 5 Jahrzehnte danken wir herzlich unserer ehemaligen Kollegin Dr. Marina Metz.

Festschrift

zum 50. Jubiläum des
Sozialkritischen Arbeitskreises Darmstadt e.V.

Als 1970 eine studentische Initiative den Sozialkritischen Arbeitskreis Darmstädter Bürger e.V. (damaliger Name des Vereins) gründete, bestand der Verein aus nur wenigen engagierten Mitgliedern, die sich in Zeiten des Umbaus der Sozialpolitik, steigender Arbeitslosigkeit und gleichzeitig fortschreitenden Demokratisierungsprozessen stärker in die kommunale Politik einmischen wollten. In den 1970er Jahren sind viele Bürger*inneninitiativen entstanden: Selten „gesellschaftskritisch“ oder mit dem Ziel, für die Chancengleichheit von Kindern, Jugendlichen und ihren Familien einzutreten. Im Jahr 1974 hatte bereits jedes sechste neu geborene Kind ausländische Eltern. Im Gegensatz zur Selbstdefini-

tion Deutschlands als „Nicht-Einwanderungsland“ sind seit den 1960er Jahren mehr Menschen nach Deutschland eingewandert als im gleichen Zeitabschnitt in die klassischen Einwanderungsländer USA und Kanada zusammen (vgl. Meier-Braun 2011:36). Dass durch die Aufnahme von Flüchtlingen und die Anwerbung von Arbeitskräften im

Ausland auch andere Sprachen und Lebensweisen „zuwanderten“ und sich damit gesellschaftliche Schieflagen noch verschärften, wurde von der Politik konsequent ignoriert bzw. als ein peripheres und möglichst schnell zu überwindendes „Problem“ bewertet. Von 1970 bis 1980 stieg zwar die Zahl der ausländischen Bürger*innen von 3 auf

” Der SKA war ziemlich lange ein kleiner Verein. Ursprünglich kommt er aus der Arbeit mit obdachlosen Menschen anfangs der 1970er. Und dann ist der Verein in die Ausländerarbeit, sozusagen, reingestiegen und hatte einen großen ehrenamtlichen Anteil gehabt. Es gab zwei bis drei Beschäftigte und viel Ehrenamt.“ – erinnert sich **Ulrich Martin, Vorstandsvorsitzender seit 1994.**

4,5 Millionen (vgl. Bundeszentrale für politische Bildung <https://www.bpb.de/izpb/9762/gesellschaft-alltag-und-kultur-in-der-bundesrepublik>), das Thema Integration war für Politik und die meisten Träger der Sozialen Arbeit dennoch wenig relevant. Die irreführende Vorstellung, dass sowohl die „Gastarbeiter*innen“ als auch die Flüchtlinge nur vorübergehend in Deutschland bleiben würden, verleugnete die Notwendigkeit, geeignete Maßnahmen zur Integration zu entwickeln. Integration schien für die Politik wenig Relevanz zu haben, somit war es auch nicht erforderlich, sich darüber Gedanken zu machen und sich an diesen Prozessen finanziell zu beteiligen. Die Realität war aber eine andere: Migrant*innen wollten in Deutschland bleiben, ließen ihre Familien nachkommen oder gründeten eine Familie und



bekamen Kinder. Sie lebten in extrem schlechten Wohnverhältnissen, arbeiteten im Schichtdienst zu geringen Löhnen und hatten weder Zeit noch Möglichkeit, die deutsche Sprache zu lernen. Gleichzeitig verschlechterte sich das gesellschaftliche Klima in der 1980er Jahren gewaltig. Neben der massiven Zuwanderung verschärften sich die bestehenden sozialen Misslagen wie Massenarbeitslosigkeit, Wohnungsnot, sozialpolitische Verteilungskonflikte. Immer mehr Menschen, die auf Sozialhilfe, Arbeitslosengeld, Arbeitslosenhilfe und ähnliche Unterstützungsleistungen angewiesen waren, fielen durch die Maschen des sozialen Systems. Vor allem kinderreiche Familien, Jugendliche mit erschwertem Zugang zur Bildung und zur Berufsausbildung, alleinerziehende Mütter und sogenannte Langzeitarbeitslose, mit und ohne Migrationserfahrungen, waren von Armut, Mietwucher und Aussichtslosigkeit betroffen.

Durch die deutlich gestiegene Zahl der „Ausländerkinder“, so der damalige Sprachgebrauch, entstand ein Bewusstsein über das „Ausländerproblem“. Vor allem

Nun auch Treffpunkt für Türken

Sozialkritischer Arbeitskreis erweitert sein Programm



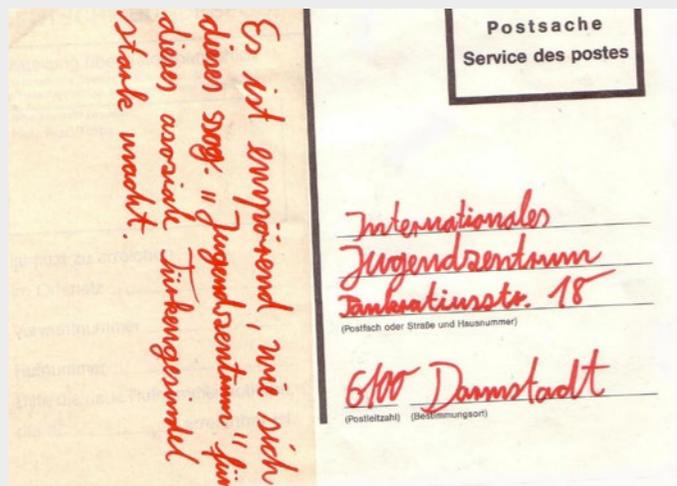
Titel

1980

„Raus mit dem Volk“

Bomben und Hetzparolen – in der Bundesrepublik wächst der Haß gegen die Ausländer

überfordertes Lehrpersonal und Eltern sahen den Schulerfolg ihrer Kinder durch die Anwesenheit „ausländischer Kinder“ gefährdet. Die pädagogischen Fördermaßnahmen, später „Ausländerpädagogik“ genannt, nahmen die vermuteten Defizite der „Ausländerkinder“ in den Blick und begründeten somit die kompensatorischen Bemühungen sonder- und förderpädagogischer Art (vgl. Mecheril 2010:56).



Integration wurde mit Assimilation bzw. kulturell-sprachlicher Angleichung an „die Deutschen“ assoziiert und mit den Erwartungen an die Zugewanderten, sich ohne weiteres anzupassen, verbunden. Gleichzeitig etablierten sich kulturalistisch

orientierte Vorstellungen über die unterschiedlichen „ethnischen Gruppen“ der Zugewanderten und deren „kulturellen Differenzen“ untereinander und zu „den Deutschen“, die viele pädagogische Konzepte bis heute prägen. Die Vorstellung

einer „Dominanzkultur“ über „die Fremden“, „die Ausländer“, „die Anderen“, wie sie sind und wie sie sein sollten, dominierte politische Debatten und mediale Berichte. Es ist nicht überraschend, dass die politisch engagierte studentische Initiative **ihre eigene Perspektive in diesem Kontext entwickelte und intensive Begegnungen mit den unterschiedlichen Zugewandertengruppen ebenso wie innerhalb des Vereins lebte.**

Aus heutiger Perspektive erscheinen solche pädagogischen Methoden im Umgang mit kulturellen Differenzen und den sich daraus konstruierenden kulturellen Identitäten eher als ein Versuch zu lernen, sich auf

kreative Art mit kultureller Vielfalt auseinander zu setzen. Auch wenn solche Ansätze mit der Fokussierung auf das Folkloristische der „Migrantenkultur“ später oft kritisiert wurden (vgl. Auerheimer 2002; Mecheril 2010, Hamburger 2012), war der SKA schon damals in der Lage, **die Vielfalt wahrzunehmen, Gemeinsamkeiten und Vertrauen zu schaffen, Unterschiede zu respektieren.** Aus der Sensibilität für und der Bereitschaft zur Bearbeitung der Differenzen und Gemeinsamkeiten entstand eine innovative pädagogische Perspektive. Diese stand in einem Gegensatz zu den damals verbreiteten Assimilationsbemühungen und geforderten Nivellierungen

kultureller Besonderheiten. Die ausländischen Kinder und Jugendlichen sollten aber nicht isoliert betreut werden, sondern zusammen mit deutschen Kindern integriert aufwachsen. Diese Perspektive leistete einen wesentlichen Beitrag zum Bewusstsein, dass die Anerkennung der Vielfalt kultureller Lebensformen und Identitäten als selbstverständliche Teile der Gesellschaft ein wichtiges Gut ist.

„Die nationalen Eigenarten der verschiedenen Gruppen sollen nicht in einer totalen Integration und Akkulturation an das deutsche Gastland aufgehen. Deshalb versuchen wir im Rahmen der Elternabende (und auch in der Arbeit mit Kindern), der

Gemeinwesenarbeit die kulturellen Eigenarten zu respektieren und bewusst zu machen.“ (Konzeption für die Arbeit des SKA e.V. im Bereich der Ausländerarbeit und Gemeinwesenarbeit. Darmstadt. Februar 1976. SKA-Archiv)

Im Jahr 1972 wurden in den Räumen der Frankfurter Straße 10 täglich 25 ausländische und deutsche Kinder betreut. Die Beratungsarbeit nahm auch neue Züge an: Ein ehemaliger Fabrikschuppen im Hof wurde zusammen mit „ausländischen Handwerkern“ (SKA-Flyer 1976) zu einem Internationalen Treffpunkt umgebaut. Die Internationale Lern und Spielstube wurde vom Landes-

„ Es waren einmalige Zeiten. Wir wollten eine nachschulische Betreuung anbieten für die Kinder der sogenannten Gastarbeiter. Es waren hauptsächlich türkische und griechische Kinder. Sie waren dann sehr bald Jugendliche und haben sich so um den Raum gefetzt, aber wir haben sehr schnell gemerkt, sie haben dieselben Tänze, dieselbe Musik, das verbindet. Und dann haben wir sehr schöne Feste gefeiert, und die Eltern waren dann auch da. Es war sehr schön, sie hatten viel zu erzählen, es ging sehr heimatisch zu, für die Leute. Und es ist sehr schnell diese Internationalität entstanden, und die Griechen und die Türken haben gemerkt, oh, wir haben sehr viel Gemeinsames: Feiern, Musik, Tänze. Und dann lief es eigentlich sehr gut und wir konnten es ausbauen. Wir haben sehr viel versucht zu vermitteln, ihr habt sehr verwandte Kulturen, und das wurde ihnen am besten klar, wenn sie ihre Volkstänze vorgeführt und diese schöne Folklorefeste veranstaltet haben.“ – erzählt **Michel Wolfart, einer der Gründer des Vereins.**

Ich wünsche dem SKA, dass er sich weiterhin aktiv für Teilhabe und Chancengleichheit einsetzt.



jugendamt Hessen als „Soziales Modellprojekt für Hilfen in sozialen Brennpunkten“ anerkannt. 1978 verhandelte der Sozialkritische Arbeitskreis Darmstädter Bürger e.V. und das Schülerhaus des Vereins für nicht repressive Erziehung e.V. mit dem damaligen Stadtrat Peter Benz über die Nutzung des Gebäudes in der Pallaswiesenstraße 8 für die Einrichtung eines Internationalen Jugendzentrums. Allerdings wurde das Gebäude zwei Monate später abgerissen und die Stadt errichtete einen Parkplatz. Die nachschulische Betreuung für deutsche und ausländische Kinder, die seit zwei Jahren aus eigenen Mitteln und

” Ende der 1970er ist es gelungen, in der Frankfurter Straße ein Jugendzentrum einzurichten, im Hinterhof ein Gebäude zu kriegen, mit Hausbesetzungen und ähnlichen Geschichten. Dies zu besetzen und zu stabilisieren, ist natürlich eine sehr erfolgreiche Sache gewesen.“ – so **Ulrich Martin**.

” Es (Verhandlungen zum Gebäude in der Pallaswiesenstraße) war gleichzeitig mit dem Generalverkehrsplan, durch das Martinsviertel eine vierspurige Straße zu bauen – die Osttangente. Durch das Viertel, wo sehr viele Gastarbeiter lebten. Es war ein Kampf für die Bewohner dieser Straße, die fast alle Ausländer waren. Denn ihre Häuser sollten abgerissen werden. Und es gab sehr viele Studentenproteste, wir haben viel demonstriert, und uns mit der Polizei angelegt, und im Endeffekt konnte dieser Plan verhindert werden. Und dann sehr bald hat die Kommune gemerkt, oh, es wird professioneller von Woche zu Woche, sie machen gute Arbeit, und es hilft uns für den Frieden in der Kommune.“ – **erzählt Michel Wolfart**.

” Es war ganz anders als heute, – **erinnert sich Petra Strübel-Yilmaz, Geschäftsführerin seit 1996** – sehr, sehr familiär. Wir waren gleichzeitig Mitarbeitende und gleichzeitig Vorstand. Ich kann mich an Gesamteamsitzungen erinnern, da waren wir elf oder zwölf Personen inklusive Zivildienstleistende, Hauptamtliche und Reinigungskraft. Im Verein waren wir damals 25 Mitarbeitende, Vorstand und Vereinsmitglieder insgesamt. Und als Einrichtungen oder Teams gab es die Bürgerberatung, die Lern- und Spielstube Frankfurter Straße, die Lern- und Spielstube Michaelisstraße und das Jugendzentrum mit dem Internationalen Mädchentreff. Viele Mädchen durften damals nicht einfach so rausgehen. Der SKA organisierte für sie die Hausabgabenbetreuung und den offenen Treff.“

durch Freiwillige organisiert wurde, weitete sich so aus, dass die selbst ausgebauten Hinterhofräume nicht mehr ausreichend waren.

Durch die aktive Problematisierung der gesellschaftlichen Strukturen und Verhältnisse, durch die Student*innenbewegung und die Neuen Sozialen Bewegungen wurde das „Sozialkritische“ zu einem viel diskutierten Proberaum für Innovationen, Aktionen und Visionen.

Der selbstverwaltete Verein hatte reichlich Ambitionen, Ideen und Herausforderungen.

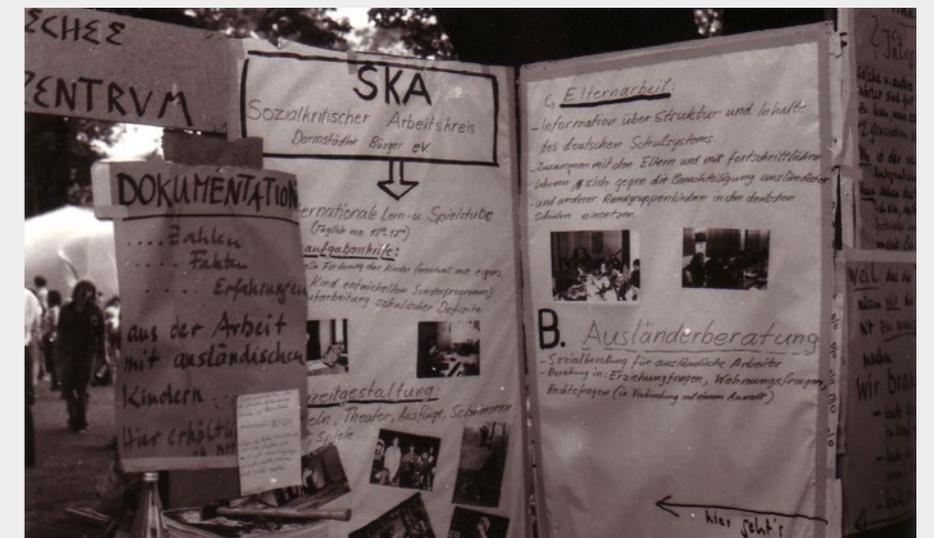
Viele Themen entwickelten sich aus dem Alltag heraus. Aus der kritischen Auseinandersetzung mit Armut und fehlender Kinderbetreuung/-förderung in belasteten Stadtteilen etablierte sich die Lern- und Spielstube mit Anspruch auf gleichberechtigte Teilhabe an Erziehung und Bildung. Die Forderung nach Partizipation begründete die Notwendigkeit der Bürgerberatung, die Veränderung der Geschlechterarrangements verlangte neue Formen der Mädchenarbeit. 1978 bis 1981 förderte die Robert-Bosch-Stiftung das „Generationsübergreifende Bildungsmodell für ausländische

Arbeitnehmer in Darmstadt“ des SKA. Im Rahmen dieses Modellprojektes wurde Jugendarbeit multikulturell ausgerichtet. 1979 wurde die SKA-Arbeit mit der Verleihung des Gustav-Heinemann Bürgerpreis für besonderes politisches und soziales Engagement ausgezeichnet.

Aus einem **Mainstream der Neuen Sozialen Bewegung**, die einerseits aus studentischen Protesten und andererseits aus der Auseinandersetzung mit Ungerechtigkeit und sozialen Ausgrenzungen geprägt war, entwickelte sich ein nonkonformes Selbstverständnis. Der damalige gesellschaftliche Zustand wurde kritisiert, die



Gleichberechtigung beim Zugang zu Ressourcen gefordert und Partizipationsrechte für sozial Ausgegrenzte eingeräumt. Im Zentrum standen oft unmenschliche soziale, ökonomische, psychosoziale Lebensbedingungen von Menschen, unabhängig von





Ich wünsche dem SKA, dass er ein Träger bleibt, dem die Menschen ihr Vertrauen entgegen bringen können. Dass er auch zukünftig eine ehrliche Anwaltschaft für die, die ihn brauchen, übernimmt.

ihrer Herkunft, gegen die sich junge Praktiker*innen mit einer kritischen Haltung einsetzen.

Die rapide steigenden Zahlen der ausländischen Kinder in Stadtgebieten mit niedrigem Wohnwert, schlechter Infrastruktur und einem Mangel an Betreuungsangeboten begründete die **Einrichtung der Internationalen Lern- und Spielstube in der Michaelisstraße (Waldkolonie) im Jahr 1982.**

„In der Michaelisstraße leben nach unserer Erhebung ca. 130 Ausländerkinder. Ein fester Stamm von ca. 25 Kinder besucht relativ regelmäßig unsere nachschulische Betreuung, während weitaus mehr Kinder nur ab und zu kommen. An Nationalitäten sind z.Zt. vertreten: Spanier, Italiener, Jordanier, Marokkaner und Türken. Die Altersgrenze liegt bei 4 und 15 Jahren. Obwohl die meisten Kinder entweder hier geboren sind, oder aber schon ihre ganze Kindheit hier verbringen, haben sie keine Kontakte zu deutschen Kindern entwickelt. Die Umgebung, in der die Kinder aufwachsen, ist trist und wenig anregend. Als einzige Attraktion bietet das Kasernengelände einen Bolzplatz, zwei Wippen und zwei verschiedene Kletter-

gerüste. Der Gettocharakter der Michaelisstraße wird noch dadurch unterstrichen, dass nur zwei Eingänge bestehen. Ansonsten ist das Gelände durch Mauer von der angrenzenden Bundeswehrsiedlung abgeschirmt. Der dort direkt angrenzende Spielplatz für deutsche Kinder ist durch Stacheldrahtzäune abgetrennt. Integration klingt unter diesen Bedingungen schon fast zynisch.“ (Dokumentation über die Situation ausländischer Kinder in Darmstadt, herausgegeben im Juni/Juli 1978 von Mitarbeitenden der Internationalen Lern und Spielstube des Sozialkritischen Arbeitskreises Darmstädter Bürger – SKA e.V., S.27-28. SKA-Archiv)

Im Jahresbericht 1986 bezeichnet sich der SKA als eine Institution:

„Ein Verein wie der Soziakritische Arbeitskreis hat sich im Lauf der Jahre von der Bürgerinitiative zur Institution gewandelt, verfügt aber in keinsten Weise über die rechtliche und finanzielle Absicherung einer städtischen/staatlichen Institution. Wir müssen jedes Jahr aufs Neue um die Gelder kämpfen, damit die begonnene Arbeit sinnvoll und

vertieft weitergeführt werden kann.“ (Jahresbericht 1986. SKA-Archiv)

Dabei bestand der SKA damals aus fünf pädagogischen Projekten plus Verwaltung. Eine klare Positionierung findet sich im Fazit:

„Da sich der Soziakritische Arbeitskreis als Partner der ausländischen Mitbürger versteht, hat er zumindest in seinem Arbeitskreis die Möglichkeit geschaffen, Ausländer und Deutsche gleichberechtigt miteinander arbeiten zu lassen.“ (Jahresbericht 1986. SKA-Archiv)

Bereits in den 1990er Jahren wurde erkannt, dass infolge des sozialen Wandels und stetig fortschreitender gesellschaftlicher Modernisierungsprozesse sowohl die **quantitative als auch die qualitative Anpassung der Arbeitsbereiche entscheidend** ist. Das Erfordernis, sich pädagogisch und sozialarbeiterisch mit dem Themenfeld Zuwanderung und Bildung auseinanderzusetzen, ergab sich aus der Erkenntnis, dass für die fortschreitenden Migrationsprozesse neue Bildungszusammenhänge geschaffen



werden sollten. So mussten Angebote der Jugendarbeit im klassischen Sinne mit dem Bildungs- und Berufsausbildungsbereich stärker zusammenrücken. Beim Übergang Schule-Beruf und bei der Berufsausbildung wurde besonders deutlich, wie die Bildungsbarrieren für Kinder und Jugendliche aus ärmeren Familien mit und ohne Migrationshintergrund durch Stigmatisierungsmechanismen verstärkt wirken. Bei den Jugendlichen mit

Ich wünsche dem SKA, dass er cool und engagiert bleibt.

Migrationshintergrund wurden hierfür oft Sprachdefizite und geringe Bildungsaspirationen als Erklärungsmuster angeführt. Dies lenkte jedoch von den Ursachen ab, welche nicht auf Seiten der Jugendlichen zu suchen waren. Die Kombination aus einem oft niedrigen Bildungshintergrund und geringen ökonomischen Ressourcen des Elternhauses, schlechten Wohnverhältnissen und mangelnder Auswahl an Angeboten außerschulischer Bildung, haben bis heute einschneidende Auswirkungen auf die **Entwicklungschancen der**

jungen Menschen. Jugendliche sind besonderen sozialen Risiken ausgesetzt, so dass man von mehrschichtiger struktureller Benachteiligung und Ausgrenzung sprechen kann. Um die emanzipatorischen Prozesse bei Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen zu fördern – ein deklariertes Ziel des Vereins – war die konzeptionelle Verzahnung unterschiedlicher Arbeitsbereiche wie interkulturelle Aufklärungsarbeit, Bildung, außerschulische Bildung und Freizeit, Berufsorientierung, Öffentlichkeitsarbeit sowie regionale

und überregionale Gremienarbeit entscheidend.

Wie viele anderen in der Zeit gegründeten Vereine und Initiativen hatte auch der SKA mit erheblichen Problemen zu kämpfen. Die Option einer dauerhaften Finanzierung über staatliche oder sonstige Subventionen musste mühsam und permanent erkämpft werden. Die Wichtigkeit der Arbeit traf oft auf einen eher eingeschränkten Veränderungswillen der Politik. Die Arbeit wurde zwar als **innovativ und wichtig angesehen, viele Ideen blieben und bleiben aber bis heute von Zuschüssen abhängig.**

Ein gutes Beispiel dafür ist die Mädchenarbeit des SKA. Bereits



in den 1980er Jahren wurde die Arbeit mit Mädchen und Frauen in unterschiedlichen Feldern der Sozialen Arbeit etabliert. Der 6. Kinder- und Jugendbericht der Bundesregierung zur Verbesserung der Chancengleichheit für Mädchen (1984) startete eine weitwirkende Initiative und betonte die Notwendigkeit der genderbezogenen Berücksichtigung der Mädchen in der Kinder- und Jugendarbeit und in der Jugendfürsorge. Es entstanden **Mädchenräume in den Jugendeinrichtungen, Angebote für Mädchen im Rahmen der Jugendbildungsarbeit und Freizeitgestaltung,** der Jugendberufshilfe sowie Beratungsstellen für Mädchen. Mehrere Modellprojekte wurden im

Rahmen des Bundesjugendplanes finanziert (vgl. Kunert-Zier 2015:138). Im gleichen Jahr (im Oktober 1984) wurde die Beratungsstelle - Mädchentreff - für arbeitslose ausländische und deutsche Mädchen, gefördert vom Hessischen Sozialministerium, in SKA-Trägerschaft gegründet. Die Einrichtung der Jugendberufshilfe mit dem Schwerpunkt interkulturelle Beratungs- und Bildungsarbeit hatte zum Ziel, sozial benachteiligte Mädchen und junge Frauen ab 12 Jahren – insbesondere Migrantinnen – in ihrer Berufs- und Lebensplanung zu unterstützen. Das Angebotsspektrum umfasste Beratung von Mädchen im Übergang zwischen Schule und Beruf, Zusammenarbeit

” Das ist eine großartige Geschichte, dass der SKA alle Jahre dazu gestanden ist und das weiterhin verfolgt hat, – **erzählt eine Mitarbeiterin in der Mädchenarbeit mit 25 Jahren Berufserfahrung.** – ich selbst als Frau, als Migrantin, als Handwerkerin finde es toll, mit Mädchen und jungen Frauen zu arbeiten, ihre Wünsche und Neigungen mit dem Können zu verbinden, sich auf ihre Ideen einzulassen und zu überlegen, wie kann ihre Kreativität noch weiter unterstützt werden. Ich mag diese Arbeit ... So eine Werkstatt für Kinder, Jugendliche und auch Erwachsenen mit zusätzlichen Programmen gibt es anderweitig gar nicht mehr. Ich habe 1997 die Einrichtung mitaufgebaut. Wir waren damals ein Modellprojekt des Landes Hessen und wurden so auch gefördert, aber leider nur für ein Jahr. Dann gab es die Förderung nicht mehr und die größte Herausforderung bis heute bleibt die finanzielle Absicherung unserer Arbeit. Aber unser Glas ist immer halb voll, statt halb leer. Zuversicht. Dafür möchte ich dem SKA danken.”

” Damals hätte ich mich nicht als Feministin bezeichnet. Aber wenn ich heute zurückblicke, war es feministische Mädchenarbeit, – **äußert sich Christine Schubart, seit 25 Jahren in der Mädchenarbeit, heute Mitglied des Geschäftsführungsteams, zu dem Thema** – Und es war schon damals klar, dass die professionelle Auseinandersetzung mit dem Thema ohne Bildung, ohne Reflexion der Berufsrollen, ohne Parteilichkeit der Pädagoginnen für die Mädchen, aber auch ohne politisch-strukturelle Verankerung nicht funktionieren kann. Die Herstellung der Geschlechtergerechtigkeit ist ein Prozess, der auf vielen Ebenen abläuft, Bildung gehört dazu. Das politische Engagement, Netzwerkarbeit vor allem überregional und auf der europäischen Ebene, gehören ebenfalls dazu. Die Vernetzung von Mädchenarbeit und Mädchenpolitik, Kooperation von Trägern, Wohlfahrtsverbänden, Politik nicht nur überregional, sondern europäisch zu sehen, ist eine Perspektive, die mir in Zukunft immer wichtiger erscheint.”

” 1991 ist es uns gelungen in die Berufsorientierung und -eingliederung an den Berufsschulen mit dem Schwerpunkt Sprachförderung und Berufsorientierung einzuweisen. Diese Klassen waren mit einem kleinen Stellenanteil für Sozialpädagog*innen vom Land Hessen gefördert. Der Mädchentreff hat auch Schulklassen „Jungarbeiter*innenklassen“ betreut und das war der erste Einstieg in das Feld Schule. Das Arbeiten am Ort Schule und in Kooperation mit Schule braucht aber die gleiche Haltung und die gleiche Zielsetzung, um Kooperation gelingen zu lassen. Das bedeutet sehr viel Kommunikation und konstruktiver Austausch und die Zeit dafür.“ (Petra Strübel-Yilmaz)

mit Lehrenden, Seminare, Mädchencafé mit vielen offenen und kreativen Angeboten, Hausaufgabenbetreuung, später auch Computerkurse (offener Computertreff), psychosoziale Beratung, internationale Theatergruppe, Ferienkurse (z.B. Girls in Town) und weitere Angebote. Aus der Kooperation mit den Mädchenwerkstätten in Frankfurt und Mannheim entstand 1996 die Idee, eigene Werkstattangebote auszubauen, um Mädchen und jungen Frauen eine frühzeitige Erweiterung des Berufswahlspektrums im Bereich Computer, Holz und Metall zu ermöglichen. Das neue entwickelte Konzept setzte sich in der hessenweiten Konkurrenz durch: Im Mai 1996 erhielt der SKA den beantragten Landeszuschuss. Ohne städtische Komplementärfinanzierung konnte das Projekt allerdings nicht starten (vgl. Jahresbericht 1996, S.33. Archiv des SKA).

1999 nahmen bereits 250 Mädchen unterschiedlicher Nationalitäten an den Angeboten der Mädchenwerkstatt teil. Trotz Ungewissheit bezüglich der Finanzierung war für das bisherige und auch für das zukünftige Konzept die Tatsache wichtig,

dass Mädchen und junge Frauen verstärkt mit systematischen Hindernissen beim Zugang zur Ausbildungs- und Arbeitswelt sowie mit diskriminierenden Bedingungen bezüglich weiblicher Erwerbstätigkeit konfrontiert sind.

„Ihre Chancen, eine eigenständige Existenzsicherung zu erreichen, sind gegenüber Männern aufgrund eines geschlechtsspezifischen strukturierten Ausbildungs- und Arbeitsmarktes ungleich schlechter ...

Ich wünsche dem SKA eine gute weitere Entwicklung, gesundes Wachstum und viele gute Ideen.

Ein Ziel unserer Arbeit ist es deshalb, Entwicklungen außerhalb einengender Rollenklischees zu ermöglichen und Lebensalternativen aufzuzeigen und anzubieten, in denen Mädchen zunächst geschützt sind und die ihren spezifischen Bedürfnissen entgegenkommen bzw. entsprechen.“ (SKA-Jahresbericht 1999, S. 57. SKA-Archiv).

Der selbstdefinierte Auftrag des Vereins war und bleibt bis heute, einen Beitrag zur **Findung der beruflichen Identität und gleichzeitig zur Integration in die Arbeits- und Ausbildungswelt für Jugendliche**, die sozioökonomischen Benachteiligungen ausgesetzt sind, zu leisten.

Mit der zunehmenden Professionalisierung und Spezialisierung entstand eine bunte Vielfalt miteinander verknüpfter Projekte, in denen es um die konkrete Umsetzung des Abbaus von Benachteiligungen ging. Aus gesellschaftlicher Kritik wurde das Selbstverständnis, bedarfsorientiert und emanzipatorisch zu arbeiten, Innovationen voran zu treiben und somit zu gesellschaftlichen Veränderungen beizutragen. Manche Projekte waren nicht nur innovativ, sondern blieben auch bis heute einzigartig.

Viele Ideen und Projekte erwiesen sich als zukunftsweisend. Wichtige Aspekte waren und bleiben die **persönlichen Erfahrungen und kollektive Entwicklungsprozesse, kleine und große Experimente,**

” Es gab viele Erfolge. Wenn ich daran denke, wenn wir Anfang der 2000er Jahre in Kooperation mit dem Frauenhaus zusammen mit den Kindern des Frauenhauses die Marionetten gebaut haben, die dann psychologisch eingesetzt wurden, um die Ängste und die Fragen der Kinder aufzuarbeiten, weil die Kinder ihr Innerstes diesen Marionetten anvertraut haben – das finde ich einen sehr sehr großen Erfolg. Auch die Arbeit mit geflüchteten Frauen in den letzten Jahren: zu sehen, welche Entwicklungen die Frauen machen, insbesondere in der Rollenverteilung. Wenn diese Frauen kommen und sagen: „Ich, eine Frau wie du nie gesehen, machen die Arbeit von einem Mann.“ (Mitarbeiterin in der Mädchenwerkstatt)



„Als wir damals den ersten Fuß in die Erich-Kästner-Schule gesetzt haben, war das neue Arbeitsfeld Schule nicht mehr aufzuhalten. Es ging mit der Schulsozialarbeit los, und dann war die Erich-Kästner-Schule unsere erste Ganztagschule. Im gleichen Jahr hat die nächste Schule für den Ganzttag angefragt, und als die erste Grundschule gesagt hat, wir brauchen jemanden für die Betreuung, ging es noch schneller ... Weitere Schulen haben sich auch bei uns gemeldet und haben gefragt, wollt ihr nicht Träger bei uns werden. Bis heute ist die Erich Kästner Schule die erste und einzige Schule, um die wir uns aktiv bemüht haben – alle weiteren Schulen sind auf uns zugekommen.“ (Petra Strübel-Yilmaz)

geprägt von Solidarität, Risikobereitschaft, Engagement und einer Selbstverpflichtung zusammen mit den Menschen neue Wege zu gehen, Zugang zu Ressourcen und Systeme zu öffnen. Zwar wuchs die Anzahl der Mitarbeitenden im Jahr 2004 auf 27 Hauptamtliche und 55 nebenamtlich Beschäftigten, die dauerhafte Finanzierung blieb aber aus, so dass der Existenzkampf für die finanzielle Absicherung zum Dauerzustand wurde. Die pädagogischen und sozialpolitischen Aufforderungen

zur sozialen Anerkennung und Respekt gegenüber „Anderen“, vor allem den Zugewanderten, prägten die Sozial- und Bildungspolitik der letzten 30 Jahre und waren auf vielen Positionspapieren zu sehen. Die 1996 von der Kultusministerkonferenz verabschiedete Empfehlung „Interkulturelle Bildung und Erziehung in der Schule“ stellte den ersten Versuch der Bündelung schul- und bildungspolitischer Regelungen dar (vgl. Beschluss KMK vom 25.10.1996. 671.1). Der Integrationsbegriff „boomte“ auf allen Ebenen, insbesondere die Integration der Kinder und Jugendlichen wurde problematisiert. Mit der Etablierung der Eingliederungshilfen für ausländische Kinder und Jugendliche sind die Zuständigkeiten an die Schulen und weitere Bildungseinrichtungen

gewandert. Die Tatsache, dass **Bildung ein wichtiger Indikator für und Bestandteil der erfolgreichen gesellschaftlichen Integration** ist, und dass ein hohes Bildungsniveau und ein guter Schulabschluss den Einstieg in den Arbeitsmarkt erleichtern, wurde wahrgenommen und in den bildungspolitischen Maßnahmen genannt. In der tatsächlichen Umsetzung blieben die Handlungsspielräume weiterhin eingeschränkt und mussten durch die aufwändige Aufklärungsarbeit und Antragsstellung der Fördermittel erschlossen werden.

In der damaligen Politikvorstellung herrschte die Meinung, dass man mit kleinen weitgefächerten Projektangeboten viel erreichen könne. Von der Projektarbeit mit kurzer Laufzeit und sehr über-



„Als Roland Koch den Sparkurs und die sozialen Kürzungen eingesetzt hat, sind wir mit dem Verein nach Wiesbaden zum Demonstrieren gefahren. Es waren viel Gedanken: Was bleibt uns, was wird unsere Zukunft? Aber damals hatte ich das Gefühl, wir gehen zusammen und versuchen was zu tun.“ (Maike Winterscheidt, seit 20 Jahren beim SKA)

sichtlichem Finanzrahmen versprachen sich die Ministerien und kommunale Förderer Effizienz, Qualität, Kostentransparenz, alles in einem: Eine erfolgreiche Integration. Auch hier blieb und bleibt noch heute oft die Grundeinstellung erhalten, dass Kinder und Jugendliche mit Migrationserfahrungen nicht zur „normalen Klientel“ der Bildungs- und Jugendeinrichtungen gehören. Somit sollten durch die spezifische Projektarbeit mit Aussiedler*innen, türkischen männlichen Migranten, arbeitslosen, gewaltaffinierten Jugendlichen die jeweiligen „Defizite der Zielgruppen“ bzw. die adressat*innenbezogenen „Problemlagen“ behoben werden. Die SKA-Auffassung war anders:

„Aus unserer Sicht sind die Maßnahmen der Integration nur dann effektiv, wenn sie auf kontinuierliches und ganzheitliches Lernen ausgerichtet sind, Migrantenkinder und Jugendliche in wichtigen Lebensphasen unterstützen und ihnen wichtige Kompetenzen vermitteln. Dabei ist es äußerst wichtig, den Kontext Familie nicht aus den Augen zu verlieren, um auch ganzheitliche Hilfestellung zu bieten. Die Einbindung der

Eltern unabhängig von ihrer Herkunft und Aufenthaltsdauer in die entscheidenden Lebensphasen der Kinder und Jugendlichen (Einschulung, weiterführende Schule, Übergang Schule-Beruf) ist von unerlässlicher Bedeutung.“ (Jahresbericht des SKA 2004, S. 44)

Gleichzeitig veränderte sich die gesellschaftliche Situation laufend – es kamen neue „Migrationswellen“, die in Deutschland länger lebenden Bevölkerungsgruppen traten in neue Lebensphasen ein, wurden mit neuen Herausforderungen konfrontiert. Am Anfang der 2000er definierte die EU die Integration als einen fortlaufenden, wechselseitigen Prozess, an welchem sowohl die Zugewanderten als auch die Gesellschaft des Aufnahmelandes beteiligt sein sollten. Demnach würde die Integration auf unterschiedlichen Ebenen – individuell, strukturell (Arbeitsmarkt, Schulsystem), sozial (Freiwilligkeit, Vereinsmitgliedschaft) und nicht zuletzt durch die Akzeptanz der einheimischen Bevölkerung ablaufen – frei von Vorurteilen, Ablehnung, Angst vor Konkurrenz, Fremdenfeindlichkeit und Rassismus (vgl. Jaggi 2016: 83f).



Übersehen wurde aber, dass Migranten und Migrantinnen unabhängig von der Aufenthaltsdauer, ihrer Herkunftsregion, ihrem Aufenthaltsstatus bzw. der Staatsangehörigkeit und anderen Merkmalen in der bundesdeutschen Gesellschaft, in ihrer Gemeinde, in ihrem Stadtteil leben, dazu gehören und diese mitgestalten (vgl. Metz 2016:27).

Der Einstieg in das Arbeitsfeld Schule, insbesondere in den Stadtteilen, mit einem hohen Anteil von Kindern und Jugendlichen aus Familien mit niedrigen Einkommen, schlechten Wohnverhältnissen und der daraus resultierenden Benachteiligung, erwies sich als notwendig und zukunftsorientiert. Denn ohne gezielte Förderangebote der Ganztagschulen, aufklärende Elternarbeit, Sprachförderung,

Jugendhilfe und den Vereinen vor Ort installiert werden soll.

Im Laufe dieser Entwicklung entstand ein riesiger Arbeitsbereich „SKA und Schule“ mit der Schulsozialarbeit und dem Ganztagsprogramm an inzwischen acht Grundschulen und vier weiterführenden Schulen mit vielfältigen Freizeit- und erlebnispädagogischen Angeboten, offenen Treffs, Förder- und



Ich wünsche dem SKA, dass er weiterhin ein gutes Feedback für seine gute Arbeit bekommt. Dass er bei allem Wachstum so persönlich und so empathisch, kollegial und freundlich fortbesteht.

Der SKA stand wie viele andere soziale Institutionen vor der Herausforderung der aufwändigen Antragstellung und Berichterstattung, um die turbulente finanzielle Situation zu meistern. Im Jahr 2004 führte der SKA insgesamt 12 zeitlich befristete Miniprojekte und Angebote mit Hilfe von mehr als zehn Förderprogrammen durch. Die Kürzungen im sozialen Bereich waren dennoch sehr deutlich, so dass erhebliche Lücken entstanden.

Kultur- und Bildungsangebote der außerschulischen Bildung entsteht die Gefahr, dass die bereits etablierten Ausschließungs- und Desintegrationsverhältnisse sich verfestigen und die soziale Schere zwischen sozial Benachteiligten und Bevorzugten sich weiter vergrößert.

Bereits bei den ersten Erfahrungen mit der Schulsozialarbeit und Ganztagschule wurde klar, dass eine enge Kooperation zwischen der Schulleitung, Lehrkollegium, Eltern, Trägern der

Kontaktangeboten, Mitwirkung bei Unterrichtsprojekten, Beratung, sozialer Kompetenzförderung, Lehrer*innenfortbildung und zahlreichen weiteren Angeboten.



“ Die Schulsozialarbeit hat sich sehr verändert, – erzählt Carsten Grünewald, seit 13 Jahren in der Schulsozialarbeit in Kranichstein tätig – damals mussten wir noch dafür kämpfen, dass wir als Schulsozialarbeiter*innen als quasi Außenstehende im System Schule uns etablieren. Wir haben damals die bestehenden Projekte übernommen und weiterentwickelt, diese im Schulcurricula, im Stundenplan verankert. Es war damals für die Schulsozialarbeit in dem Bereich sehr innovativ. Neue Projekte zu entwickeln und sinnhaft umzusetzen, finde ich immer noch sehr bereichernd. Ich bin bis heute mit großer Freude bei der Arbeit hier in der Schule dabei.”

“ Die Schulsozialarbeit in der Waldkolonie war etwas absolut Neues. Ich hatte damals auch kein Büro. Ich saß in der Lehrerbibliothek. Mein Einstieg war so, dass ich an meinem ersten Arbeitstag nach einem Basketballkorb gesucht habe. Und dann in diesen 6 Jahren, die ich als Schulsozialarbeiterin dort gearbeitet habe, ist wahnsinnig viel passiert. Es gab eine EU-Förderung für das Projekt Waldkolonie 2020. Es ging um die Netzwerkarbeit für den Stadtteil. Dann wurde die Schulsozialarbeit komplett umstrukturiert: von standortgebunden zu sozialraumorientiert. Und als das dann durch war, ging es sofort weiter mit dem Ganztagsprogramm mit Nachmittagsbetreuung. Es waren drei riesen Baustellen. Nach drei Jahren war dann tatsächlich der Ganztagsbereich gut etabliert. Ich habe eigene AGen angeboten, wie z.B. die Picasso-AG, das hat riesigen Spaß gemacht. Wir haben eine Ausstellung gemacht. Ich war in den Kindergärten unterwegs und habe Kunstprojekte gemacht, zum Sozialraum. Und das ist richtig durch die Decke gegangen, es gab Presseresonanz, Radiointerviews etc. Es war ein schönes Stadtteilprojekt. Es hat viel mit Partizipation, viel mit Vernetzung, viel mit unterschiedlichen Menschen zusammenzubringen zu tun.” (Kristin, Mitarbeiterin des SKA von 2009 bis 2016)

Ein gesonderter Arbeitsbereich ist tief in der Vereinsgeschichte verwurzelt – der Bereich Migration und Flucht. Von Beginn an organisierte die Bürgerberatung Beratungs- und Begleitungsangebote für Zugewanderte.

Im Prinzip wären zwei Wege der erfolgreichen Integration ausländischer Mitbürger*innen schon in den 1970er Jahren denkbar

gewesen: Eine grundlegende Reform der staatlichen Strukturen unter Berücksichtigung der sprachlich-kulturellen, ethnischen und religiösen Heterogenität oder die Einrichtung von Zusatzmaßnahmen, um die „neue Klientel“ an die alten, oft überforderten Strukturen anzupassen. Bestritten wurde der zweite Weg, dementsprechend wurden die Maßnahmen sehr

sparsam gefördert: Da mal ein Sprachangebot für Mütter, da mal Nachhilfe für ausländische Schüler*innen, dort mal ein Beratungsangebot im Foyer des Rathauses. Jede neue „Migrationswelle“ erweckte die Aufmerksamkeit der Politik und Öffentlichkeit, kurzfristige Lösungen „zur Bewältigung der Migrationsströme“ wurden zwar angestrebt, die stabile Ange-



” Wir sahen nicht katholische Italiener und Spanier hier, orthodoxe Griechen da und muslimische Türken dort, sondern die soziale Lage dieses Arbeiterproletariats, das hier unter menschenunwürdigen Bedingungen lebte und das es zu organisieren und zur Selbsthilfe zu ermutigen galt. Da ist die politische und sozialkritische Melodie der 68er noch deutlich vernehmbar.” (Festrede von Michel Wolfart zum 40. Jubiläum des SKA)

” Als wir mit EU-Projekten angefangen haben, war die Finanzierung auf den ersten Blick ganz gut, aber das Geld kam nicht. Wir hatten Bewilligungsbescheide, dass wir das Geld bekommen, und es kam nicht, weil die EU-Behörde Zeit gebraucht hat, um alles zu prüfen. Das Geld kam erst zwei Jahre später. Und damit hat bei uns niemand gerechnet, und so war es dann nur einmal in den letzten Jahrzehnten, dass wir nicht pünktlich Gehälter zahlen konnten – eine Situation die wirklich niemand wieder erleben möchte.” (Petra Strübel-Yilmaz)

” Wenn dann die neue Migrationswelle kommt, muss schnell reagiert werden: Personal einstellen und Projekte starten. Aber nur befristet. Und damit sind auch nur befristete prekäre Arbeitsverhältnisse verbunden. Es wird oft nicht langfristig gedacht, nur kurzfristig. Man muss sich für eine kontinuierliche Arbeit flexibel auf aktuelle Themen einlassen und bei Ausschreibungen bewerben. Die Kunst besteht darin, sich über Wasser zu halten, um die Angebote für die Menschen dauerhaft abzusichern und anzubieten, immer wieder mit anderem Fokus, verändertem Titel, einer anderen Überschrift. Aber gerade hier findet wiederum auch Ausgrenzung von Menschen statt. Denn wenn Projekte für bestimmte Zielgruppen ausgeschrieben werden, sind sie nicht nur zeitlich befristet, sondern sie sind auch, was den Personenkreis der Menschen, die daran teilnehmen dürfen, angeht, nicht inklusiv. Man richtet sich z.B. nur an Asylsuchende oder Minderjährige, oder nur an Erwachsene, oder nur an Eltern, oder nur an Menschen aus unsicheren Herkunftsländern, was sich auch immer wieder ändern kann. Und so grenzt man immer wieder die Anderen aus. Und das ist eigentlich nicht der Ansatz des SKA. Wir wollen niemanden wegschicken, der Unterstützung benötigt, sondern allen die Hand reichen, die sie brauchen”, – so Martin Gerbes, Mitglied des Geschäftsführungsteams.

” Bis heute ist es so, dass Menschen, die aus unterschiedlichen Gründen ihre Heimat verlassen, hier dann entsprechend ihrem Status und teils auch je nachdem wie sie aussehen, unterschiedlich behandelt werden, – positioniert sich Martin Gerbes, Projektleitung im Bereich Migration und Flucht – Diese unterschiedlichen Behandlungsarten entsprechen nicht wirklich dem gültigen Antidiskriminierungsgesetz. Das ist, was die betroffenen Menschen nicht verstehen und womit wir u. a. täglich zu tun haben. Und das geht quer durch alle Nationalitäten und Herkunftsländer. Eine geregelte Zuwanderungspolitik fehlt meines Erachtens. Wir sind zwar eigentlich ein Einwanderungsland und wir sind darauf angewiesen, dass Menschen zuwandern, u. a. weil uns Fachkräfte fehlen. Aber wenn die Menschen hierherkommen und Arbeit suchen, dann stehen sie vor bürokratischen Hürden, Zeugnisanerkennung, Platzmangel bei der Sprachförderung, hohen Zulassungsvoraussetzungen bei der Ausbildung etc. Es scheitert auch allzu oft an der Bürokratie. Es gibt zwar zuständige Stellen, ja, zum Beispiel für die Anerkennung der Bildungsabschlüsse, aber die Wege sind oft sehr lang und mühsam. Auch hier wären präventive Ansätze sehr wichtig, gleichzeitig werden aber traurigerweise in der Sozialen Arbeit verhältnismäßig wenig der vorhandenen Mittel in die Prävention gesteckt.”

„*Neue Arbeitsbereiche entwickeln sich heute etwas anders als früher. Bedarfe werden in den Einrichtungen festgestellt. So z.B. ist der Bereich Hilfe zur Erziehung entstanden. Die Kolleg*innen aus den Schulen haben uns gemeldet, dass die Kinder und die Eltern Bedarf an Unterstützungsleistungen haben. An den Schulen arbeiten wir mit den anderen Trägern, die Hilfe zur Erziehung oder Teilhabeassistenz anbieten zusammen und wir sind oft sehr unzufrieden mit der Kooperationsbereitschaft und wie mit Problemen umgegangen wird. Und um nicht nur zu meckern, haben wir gesagt, wir machen das Angebot selbst und haben damit begonnen Konzepte zu erarbeiten und Anträge zu stellen. Und so entstehen heute neue Arbeitsbereiche. Aus der bestehenden Arbeit heraus entwickeln sich neue Bedarfe und damit neue Konzepte. Geht es um die Standorte, z.B. Schulen, dann kommen sie auf uns zu und fragen ob wir die Trägerschaft übernehmen wollen. Aber – eine solche Kooperation braucht immer Vorlauf – und beide Parteien (Schule und wir) müssen uns kennen lernen und prüfen, ob wir zueinander passen. Es kommt vor, dass unterschiedliche Erwartungen da sind und dann kommt eine Kooperation eine Trägerschaft nicht zustande – wir müssen am gleichen Strang ziehen.*“ (Petra Strübel-Yilmaz)



botsfinanzierung für sprachlich, kulturell und biographisch heterogene Migrant*innengruppen ließen jedoch auf sich warten.

Der Bereich Migration und Flucht nimmt gerade auch deshalb eine besondere Rolle ein, weil die Ressourcen von Anfang an eher spärlich waren und die Arbeit in diesem Bereich niemals ausreichend und langfristig finanziert wurde. Dennoch entwickelte der SKA innovative Arbeitsformen mit einem bedarfsorientierten Blick. Der Einsatz von Integrationsassistent*innen, später die muttersprachige **Familienberatung und Elternkurse, waren zu der damaligen Zeit einzigartig und prägten durchgehend** die SKA-Arbeit in diesem Bereich.

Ein weiterer Bereich, in dem der SKA seiner Zeit voraus war ist das Thema interkultureller Öffnung. Als die Diskrepanz zwischen der durch die Einwanderung veränderten Bevölkerungsstruktur – vor allem in den Ballungsgebieten – und die Unterrepräsentanz von Menschen mit Migrationserfahrungen in der Personalstruktur der Verwaltungen und sozialen

Einrichtungen entdeckt wurde, haben die Konzepte der sogenannten Interkulturellen Öffnung sozialer Dienste in den späteren 1990er als programmatische Forderung Verbreitung gefunden. Soziale Dienstleistungen sollten dementsprechend die Grundsätze und Konzeptionen interkulturell orientieren, versteckte Ausgrenzungsmechanismen beseitigen, Sprachenvielfalt und Sprachkompetenz vorweisen und die Angebote an den Bedürfnissen aller potenziellen Klient*innen orientieren (vgl. Eppenstein/Kiessel 2008:51). Die Sozialen Dienste sollten folglich die bisher bestehende ver-



schlossene Angebotsstruktur für Zugewanderte konsequent offener gestalten. Diese Problematik bestand für den SKA nicht. Denn interkulturell kompetente Strukturen, Handlungskonzepte und die entsprechende Expertise für Vielfalt gehören seit jeher beim SKA zum Alltag und zum Selbstverständnis. Es kam oft zu paradoxen Zuständen. Der Beratungs- und Förderbedarf stiegen dauerhaft, in der Politik wurden die Versäumnisse der deutschen Integrationspolitik der letzten 30 Jahre kräftig diskutiert und in vielen öffentlichen Debatten ausführlich dargestellt, was alles – sowohl inhaltlich als auch historisch – versäumt wurde (vgl. Metz 2016:25). Gleichzeitig fiel die vorherige EU-Finanzierung für die Bürgerberatung (2004) komplett aus, die kommunale Förderung zögerte, Beratungsangebote für Zugewanderte zu finanzieren. In den nächsten vier Jahren folgte ein Integrationsgipfel auf der Bundesebene, der nationale Integrationsplan wurde ausgearbeitet. Europäische Integrations- und Flüchtlingsfonds wurden massiv ausgestockt. Es wurde betont, dass die Integration mit der gleichberechtigten Teilhabe

an den ökonomischen, ökologischen, sozialen und kulturellen Ressourcen der Gesellschaft in engem Zusammenhang stehe (vgl. exemplarisch Hoffmann-Nowotny 2000). Diese Erkenntnis war für den SKA auch keine neue Offenbarung! Denn der SKA hatte bereits seit 30 Jahren eine eigene Grundeinstellung zur Integration als Chancengleichheit und Teilhabe sowie die Selbstverpflichtung, einen sozialpädagogischen Ansatz zu entwickeln, der alle seine Adressat*innen in ihrer spezifischen Individualität unterstützt und gleichzeitig den Rahmen für Solidarität, Toleranz und Entwicklung bietet. Das Ziel bleibt dabei, die Adressat*innen unabhängig von ihrer Herkunft auf ihrem Weg zur Selbstverwirklichung in einer heterogenen Gesellschaft zu begleiten.

Die neuen Finanzierungsquellen durch die EU-Fonds eröffneten ab 2008 neue Möglichkeiten, brachten aber auch neue Herausforderungen mit sich. Der heutige Arbeitsbereich Flucht und Migration entstand aus der Tradition der Bürgerberatung und umfasst heute 20 Hauptamtliche mit dreizehn Sprachen in Darmstadt, Darm-



stadt-Eberstadt und Griesheim. Heute wie damals setzt sich der SKA in der Politik dafür ein, auf Bedarfe der Menschen aufmerksam zu machen und adäquat zu reagieren. Seit 2014 gibt es im Auftrag der Wissenschaftsstadt Darmstadt die Beratung und Betreuung von in Darmstadt dezentral untergebrachten Asylsuchenden im Stadthaus. Heute wie damals bietet der SKA sozialpädagogische Unterstützung im Alltag an mit vielfältigen und umfangreichen Themenkomplexen wie Gesundheit, Wohn- und

Lebenssituation, Verarbeitung von Fluchttraumata, Perspektivenentwicklung im Hinblick auf Ausbildung und Arbeitsmarktintegration oder die Zusammenführung von Familien. Aber auch im Bereich der migrationspolitischen Themen sieht sich der SKA seinen Adressat*innen verpflichtet.

Niemand findet Vielfalt heutzutage schlecht. Alle sind – zumindest im öffentlichen Raum – gegen Gleichförmigkeit, Uniformität, Einfalt, Hegemonie, Monokultur. „Wir müssen mit aller Kraft arbeiten an einer Gesellschaft der gelebten Chancengleichheit – unabhängig von sozialer Herkunft, Weltanschauung und Religion.“ – sagte Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier am 5. Oktober 2021

50 Jahre
Engagement
SKA für ein Leben in
Vielfalt



„Ich erlebe die Vielfalt nicht als etwas Besonderes. Das gehört einfach dazu. Wenn wir uns verständigen können, dann ist alles gut. Gleiche Rechte, das erfrage ich nicht, das ist selbstverständlich. Für jedes Geschlecht, für jede Hautfarbe, für jede Herkunft, jede Religion, ich bin froh, dass ich beim SKA arbeiten darf, ich glaube an das Gute in jedem Menschen, egal woher er kommt, und das ist das Einzige, was zählt.“ (Petra Strübel-Yilmaz)

„Wir sind ein sehr vielfältiges Team – sowohl hinsichtlich unserer Berufe als auch mit persönlichen Hintergründen. Ich finde, dass der SKA an sich die Vielfalt widerspiegelt. Und wir gehen genauso zu den Familien und schauen, o.k., was braucht diese Familie? Ja, klar, jeder hat seine Bilder und seine Schubladen im Kopf, aber ich glaube, die Mitarbeitenden sind bereit, diese Schubladen aufzumachen und zu überlegen, ob die Bilder überhaupt zu diesen Menschen passen.“ (Lujza El-Btimi, seit 13 Jahren beim SKA, Bereichsleiterin Hilfen zur Erziehung)

Ich wünsche dem SKA, dass er beim größer und älter werden das Familiäre beibehält und dass er weiterhin so ehrlich bleibt.

„Vielfalt für mich ist die Grenzenlosigkeit der Arbeit. Das heißt Unterstützung leisten unabhängig von Herkunft, körperlicher und psychischer Beschaffenheit, Herkunftsland, Religion und Hautfarbe. Wir haben schon immer eine große Vielfalt an Einrichtungen und Angeboten von Kleinkindern bis zu Erwachsenen gehabt, um die gerechte Teilhabe am gesellschaftlichen Leben zu ermöglichen. Auch viele Mitarbeitende haben einen Migrationshintergrund und ich finde es gut, dass sie beim SKA eine Chance und Gehör finden“ (Mitarbeiterin im Bereich Mädchenarbeit)

„Wir arbeiten hier in Kranichstein in einem Stadtteil mit 15.000 Einwohnern und 80 Nationalitäten. Unsere Schule ist ein Spiegelbild dessen. Wir sind von der Haltung und von der Umsetzung absolut inklusiv. Natürlich machen wir keine Unterschiede zwischen den Menschen: Egal wo man herkommt, was für eine Hautfarbe, ob jemand eine körperliche Beeinträchtigung hat oder irgendwelchen Förderstatus – das ist für uns ein ganz normales Kind. Wir sehen Menschen sehr vorurteilsfrei, würde ich sagen. Auch in unserem Team sind wir sehr vielfältig aufgestellt. Wenn man weg denkt von dem Kulturellen, unsere Arbeit ist sehr vielfältig. Von der Schulsozialarbeit, von der Einzelfallhilfe live mit Menschen zu AGs, Angeboten für Gruppen, über Administratives, Koordinierendes bis zum Netzwerk im Stadtteil. Deswegen denke ich mögen wir unsere Arbeit so, weil sie so abwechslungsreich ist. Das ist aber auch die Herausforderung, alles Vielfältige unter einen Hut zu bringen.“ (Carsten Grünewald, seit 13 Jahren bei der Schulsozialarbeit in Kranichstein)

„In der Schule merke ich, dass alle Schüler*innen, alle Menschen vor Ort, egal woher sie kommen, welcher Herkunft auch immer, gleichbehandelt werden. Es gibt keinen besseren, es gibt keinen schlechteren Menschen. Es wird jedem geholfen, der Unterstützung braucht, es ist egal woher man kommt. Ich erinnere mich an die Arbeit in den Intensivklassen, es war Integrationsarbeit, den Jugendlichen zu zeigen, wie sie hier Fuß fassen und Kontakte aufbauen können.“ (Heiko Mühlenbrock, Leitung Ganztagschule an der Bernhard Adelong Schule)

„Das Kollegium ist sehr international. Meine Klient*innen auch. Das spielt in dem Sinn eine Rolle, weil es keine Rolle spielt. Vielfalt wird im Personal gelebt, und im Arbeitsbereich.“ (Maike Winterscheidt)



bei seiner Festrede zum 60-jährigen Jubiläum zum Anwerbeabkommen zwischen der Türkei und Deutschland. Diese Erkenntnis des Bundespräsidenten spiegelt inhaltlich den SKA-Ansatz wider, den Ansatz, welchen der SKA mit aller Kraft bereits seit 50 Jahre verfolgt.

Allerdings bleibt der Trend zur Umsetzung gelebter Anerkennung von Unterschieden immer noch aus. Die Einstellung zu Vielfalt ist unterschiedlich. Vielfalt kommt in heterogener Form daher: Gesellschaftlich konstruiert, sozio-ökonomisch, kognitiv und persönlich erlebt. Vielfalt beinhaltet viele Dimensionen, die sich überlappen, verbinden und ergänzen.

” SKA ist ein sehr toleranter Arbeitgeber. Ich bin dankbar – insbesondere in diesen Zeiten heute – bin ich froh, dass ich einen Arbeitgeber habe, dass ich mir diesbezüglich keine Sorgen machen muss, ob ich vielleicht nicht die Miete zahlen kann oder so etwas. Man hat das Gefühl, man wird nicht allein gelassen. Ich finde es eine gute Sache, sagen zu können, ich habe meinen Arbeitgeber als Rückendeckung, er steht hinter mir. Das erleichtert vieles im Leben. Ich bin sehr dankbar.”

” Besonders schätze ich unsere Mitarbeitenden unser ganzes TEAM – Menschen, die voll dabei sind, Menschen, die den SKA weiterführen wollen, weiter am Leben erhalten möchten. Sie haben Ideen und sie tragen auch viel Verantwortung. Sie arbeiten engagiert und zufrieden im SKA und machen nicht nur ‚den Job‘... Wir feiern jede Schwangere und jedes Baby. Das gehört zum Leben dazu und wir freuen uns über Nachwuchs. Junge Menschen, die bei uns Praktikum machen oder anfangen zu arbeiten, lassen wir die Hierarchie nicht spüren. Wir legen alle Optionen offen, die sie beim SKA haben, und wenn sie diese Chancen ergreifen, dann haben sie diese. In Bewegung bleiben, sich entwickeln – das ist wichtig. Die Arbeit und die Gesellschaft verändern sich und wir müssen uns auch stets weiterentwickeln.”

” Mich verbindet mit dem SKA die Loyalität, meine Begeisterung für diese Einrichtung und diese Arbeit, die ich machen darf, die Möglichkeiten frei zu arbeiten und das Vertrauen, das mir entgegen gebracht wird. Das sind auch das Mitwirken an Entscheidungsprozessen, ob das Konzepte oder einfach Ideen sind, die Möglichkeit, ein breites Angebotsspektrum für Kinder und Jugendliche zu gestalten. Die Autonomie, die ich in meinem Arbeitswirken erlebe, finde ich großartig.”

” Mit dem SKA verbindet mich meine Biographie. Und dass ich selber einen Migrationshintergrund habe. So sind die Ziele und Leitlinien des SKA damit begründet. Und so fühle ich mich damit sehr verbunden.”

” Ich arbeite beim SKA, seit ich 16 bin, ich habe sogar ein Teil meiner Pubertät beim SKA verbracht. Ich habe Freude erlebt, ich habe Schwieriges erlebt, ich durfte sehr viel wachsen, was ich sehr schätze. Ich habe mit dem Praktikum angefangen an einer Schule mit 16. Ich habe im Jugendzentrum gearbeitet, ich war in fast allen Grundschulen. Ich habe ganz viele tolle Leute kennengelernt, es haben sich viele Freundschaften für mich ergeben. Nach meinem Studium bin ich geblieben und freue mich, dass es ein toller Weg geworden ist. Als ich angefangen habe, gab es viele Menschen, die mich begleitet haben, die mir geholfen haben, mich zu entwickeln.”

” SKA ist wie eine große Familie. Das ist das aller Wichtigste. Und unsere Feste, die wir haben, die sind sehr schön. Und was ist noch sehr wichtig finde, dass man hier mit jedem offen reden kann. Man kann sagen, ich arbeite hier und ich kann mit jedem reden, und sie hören mir zu. SKA bedeutet für mich Familie und ich fühle mich hier sehr sehr wohl.”

” Ich finde es toll, dass beim SKA so viele verschiedenen Menschen zusammenkommen und jeder seinen Platz, seinen Traum findet ... Ich habe das Gefühl, ich kann immer weiter wachsen.”

#gemeinsam
#stärke
#grenzenlos
#freude
#kämpfen
#lachen
#familie
#träumen

Ist die Vielfalt im institutionellen Kontext so stark verankert und organisiert wie innerhalb des SKA, führt es zu einem kraftstiftenden wertschätzenden Zusammenhalt, der die Mitarbeitenden mit dem Verein verbindet. Persönliche, biographische Verläufe sind das, was diesen Zusammenhalt auszeichnet und die Stärke des Vereins über die Jahre ausmacht. Gesellschaftlichen Zusammenhalt stärken ist das deklarierte Ziel des Vereins, aber innerhalb der Mitarbeitenden wird es nicht nur deklariert, sondern auch gelebt.

Der anfänglich starke politische und gesellschaftsverändernde Anspruch schwächte sich mit der Zeit ab. Was blieb, ist die Einbeziehung Betroffener als Expert*innen für ihre soziale Lage und die Mängel bestehender Angebotsstruktur. Und das Engagement des Vereins für die Chancengleichheit für die Adressat*innen, aber auch für die eigenen Mitarbeitenden. Denn diese Menschen machen den Verein aus.

„Jede Soziale Bewegung ist nicht nur eine kollektive Reaktion auf gesellschaftliche Wider-

sprüche, sondern zugleich ein selbstorganisierter Lernprozess“ (Dudeck 2009:171). In Folge solcher Lernprozesse etablierte sich in der Darmstädter und regionalen Trägerlandschaft der Sozialkritische Arbeitskreis mit ca. 300 Beschäftigten, mit ständig steigendem Jahresumsatz,

Ich wünsche dem SKA, dass er auch in Zukunft Verantwortung für seine Arbeit und seine Beschäftigten übernimmt.

mit weit gefächerten Arbeitsbereichen wie Migration und Flucht, Kinder- und Jugendarbeit, Hilfen zur Erziehung, Elternarbeit, Ganztagschulen einschließlich Kinderbetreuung, Mädchenarbeit, Stadtteilarbeit und weiteren Angeboten. Im November 2021 ist der SKA dem Diakonie Netzwerk Europa beigetreten und hat sich in einer Selbstverpflichtung zum Einbringen von Ressourcen in dieses Netzwerk bereit erklärt. Ziel dieses Netzwerkes ist der Austausch

zu EU-Politiker*innen und Förderprogrammen, Entwicklung von gemeinsamen Aktivitäten für die europäische Idee im Sinne der Charta der Diakonie für ein soziales Europa. Das Netzwerk richtet seine Aktivitäten am European Green Deal aus und tritt für eine nachhaltige Produktions- und Dienstleistungserstellungsweise ein. Die Diakonie Deutschland hat sich als Ziel gesetzt, bis 2035 klimaneutral zu sein. Die Netzwerkaktivitäten starteten im Frühjahr 2022 (Jahresbericht 2020-2021 SKA-Geschäftsstelle).

Die Gesellschaft entwickelt sich stetig und rasant. Diese Entwicklung ist mit Herausforderungen und Konflikten verbunden. Das haben sowohl die Pandemie als auch die neuen politischen Entwicklungen gezeigt. Es zeigen sich gegenwärtig gewaltige Verschärfungen

entstehender Konflikte und entwicklungshemmender Umstände ab – Armut, Rassismus und Fremdenfeindlichkeit. In dieser Zeit bringt der SKA die professionelle Expertise, ein demokratisches Selbstverständnis und 50 Jahre Erfahrung ein, die Komplexität und die Bedeutung der Zusammenhänge von Einwanderung, Bildung, Partizipation und sozialpädagogischen Handlungsoptionen herauszustellen und zu reflektieren. Vor dem Hintergrund dieser Erfahrungen vermag der Verein weiterhin zum gleichberechtigten Umgang mit der Vielfalt beizutragen, zivilgesellschaftliche Entwicklung zu ermöglichen und Innovationen voranzutreiben.

Ich wünsche dem SKA, dass er ein Träger bleibt, dem die Menschen ihr Vertrauen entgegen bringen können.

Dass er auch zukünftig eine ehrliche Anwaltschaft für die, die ihn brauchen, übernimmt.



Möchten Sie unsere Arbeit mit einer Spende unterstützen?

Unsere Kontoverbindung lautet:

SKA Darmstadt e.V.
IBAN: DE26 5085 0150 0000 5913 78
BIC: HELADEF1DAS

Bank:
Stadt- u. Kreissparkasse Darmstadt

Verwendungszweck:
Bitte benennen Sie die Einrichtung /
die Aktion /
das Projekt, welches Sie unterstützen möchten!

Vielen Dank für Ihr Engagement!

Möchten Sie den SKA als Mitglied unterstützen?

Schreiben Sie uns mail@ska-darmstadt.de



**Sozialkritischer Arbeitskreis
Darmstadt e. V.**

Rheinstraße 24, 64283 Darmstadt
Tel.: 06151 – 91663-0
www.ska-darmstadt.de